

Gedenkrede Jugend-Befreiungsfeier KZ Mauthausen

Martin Kranzl-Greinecker

Wir versammeln uns heute, um der Befreiung nach den schrecklichen Jahren der unmenschlichen Nazi-Diktatur und des 2. Weltkrieges zu gedenken. Ich verneige mich vor allen Opfern, vor den zu Tode gekommenen ebenso wie vor den Überlebenden und ihren Angehörigen. Mit meinen Worten will ich einen Beitrag leisten dagegen, dass Menschen ausgegrenzt und verfolgt werden, etwa wegen ihrer Herkunft, Religion, ethnischen Zugehörigkeit oder sexuellen Orientierung, einfach auf Grund ihres „Soseins“ – wie dies damals geschah und auch wieder heute geschieht.

In der Zeit des Nationalsozialismus bestimmten genetische und ethnische Merkmale über den Wert eines Menschenlebens. Die Rassenpolitik der Nationalsozialisten definierte das deutsche Volk als die „arische Herrenrasse“, die den anderen, den Minderwertigen, den Fremdrassigen, den Untermenschen, überlegen war. Die Ideologie der Rassenreinheit legte ein fein abgestimmtes Schema fest, das bestimmte, welcher Mensch den Wert hat zu leben und wer nicht. So wollte man die Fortpflanzung steuern und „wertvolle“, leistungsfähige, aber willfährige Menschen züchten. Zur Vielzahl von Menschen, die im Nationalsozialismus als nicht lebenswert eingestuft wurden, zählten unter anderem Juden und Jüdinnen, Roma und Sinti, die sogenannten „Ostvölker“, „Asoziale“ und viele mehr. Kein Lebenswert wurde psychisch kranken und behinderten Menschen zuteil, darunter fielen auch Krankheiten wie Epilepsie, Schizophrenie, erblich bedingte Blindheit, Taubheit, körperliche Missbildung, Alkoholsucht oder auch Tuberkulose. In eigens dafür geschaffenen Euthanasie-Anstalten wie Hartheim wurde erbarmungslos gemordet.

Neben den genannten Kategorisierungen maß sich der Wert eines Lebens auch am wirtschaftlichen Wert und arbeitsunfähige Menschen verloren bald ihr Anrecht auf Leben. Gerade im KZ-System der Nationalsozialisten zeigt sich diese Unterscheidung deutlich: Schon bei der Ankunft wurde zwischen arbeitsfähig und arbeitsunfähig und somit über Leben und Tod entschieden. Im Zuge der ersten Selektion erwartete beispielsweise kranke und alte Menschen sowie Kinder oder jene die von den Nationalsozialisten als „nicht arbeitsfähig“ eingestuft wurden, die Ermordung. Die Arbeitskraft der inhaftierten Menschen wurde in den Konzentrationslagern, so auch im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Außenlagern, bis zur Erschöpfung ausgenützt. Durch regelmäßige Selektionen entschied die SS, wer noch wirtschaftlichen Nutzen bringen konnte und wer nicht mehr lebenswert war. Wer nicht der rassistischen und eugenischen Ideologie bzw. der wirtschaftlichen Effizienz der Nationalsozialisten entsprach, wurde als „unwertes Leben“ aussortiert, ausgegrenzt, ausgebeutet, verfolgt, vertrieben, ermordet.

An all das gilt es zu erinnern und zu gedenken, gegen all das gilt es aufzustehen und Widerstand zu leisten. Ich spreche hier sowohl in meiner beruflichen Eigenschaft als Redakteur der pädagogischen Fachzeitschrift UNSERE KINDER, als auch in meiner ehrenamtlichen Rolle als Vorstandmitglied im Mauthausen Komitee und im Verein Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, ebenso wie als Privatmann, der seit Jahren das Schicksal der Kinder von Ostarbeiterinnen gegen Ende des 2. Weltkrieges erforscht. In meinem Heimatort Pichl bei Wels gab es – wie übrigens an zehn weiteren Standorten in Oberösterreich – ein so genanntes „Fremdvölkisches Kinderheim“, eine „Ausländerkinderpflegestätte“ der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt.

Lassen Sie mich kurz die Vorgeschichte dieser Heime aufzeigen: Viele der 1,7 Millionen zur landwirtschaftlichen und industriellen Zwangsarbeit ins Deutsche Reich verschleppten Frauen wurden schwanger – die Frage, wer die Väter waren und unter welchen Umständen die Kinder gezeugt wurden, sei vorerst beiseite gelegt. Schwangere Ostarbeiterinnen aber waren im Repressionssystem nicht vorgesehen,

sodass der Gauleiter von Oberdonau, August Eigruber, sich im Juli 1942 brieflich an den Reichsführer-SS, Heinrich Himmler, wandte und die Errichtung von speziellen Kinderheimen vorschlug. Insgesamt wurden etwa 200.000 Kinder von Zwangsarbeiterinnen geboren, es gab 300 solcher Heime im Deutschen Reich, das erste und der Prototyp im Gau Oberdonau war der Lindenhof in Spital am Pyhrn. Hintergrund der ablehnenden Haltung gegenüber diesen Kindern war einerseits die Tatsache, dass sie die Arbeitskraft der Frauen einschränkten, andererseits und viel stärker aber stellte die rassistische NS-Ideologie die Frage nach dem Lebensrecht sog. „minderwertiger, slawischer Kinder.“ Zumeist wurden also kurz nach der Geburt den überwiegend polnischen, russischen und ukrainischen Müttern ihre Babys weggenommen und in diese Kinderheime gebracht, wo sie mehr schlecht als recht versorgt, gepflegt und betreut wurden und nicht wenige Kinder verstarben.

Im Sommer 1943 kam es zu einem Massensterben im erwähnten Heim in Spital am Pyhrn worüber im Bericht einer damals aus Berlin angereisten Untersuchungskommission ungeschminkt und menschenverachtend zu lesen ist: „Zum Teil ist man der Auffassung, die Kinder der Ostarbeiterinnen sollen sterben, zum anderen Teil der Auffassung, sie aufzuziehen. Es gibt hier nur ein Entweder-Oder.“ Wer diese Kinder als spätere Arbeitskräfte betrachte, müsse sie gut ernähren. Wenn sie aber ohnehin kein Lebensrecht hätten, gäbe es schnellere Möglichkeiten als sie in Heimen vegetieren zu lassen und der Bevölkerung sogar noch wertvolle Milch zu entziehen ...“, so die Kommission. Man entschied sich für die Betreuung der Kinder und errichtete neue Heime.

Ins Schloss Etzelsdorf in meinem Heimatort Pichl etwa wurden insgesamt rund 70 Säuglinge und Kleinkinder gebracht, von der Erstbelegung starb ein Drittel nach wenigen Wochen an Mangelernährung. Die 13 Babys wurden namenlos am Ortsfriedhof beigesetzt und fast 60 Jahre lang sprach niemand von ihnen. Zufällig lernte ich 2001 eine alte Frau kennen, die mir von den Kindern der Zwangsarbeiterinnen erzählte. Ich begann zu recherchieren und lernte auch Überlebende aus dem Heim kennen. Heute erinnert am Friedhof Pichl ein Gedenkzeichen an die dort bestatteten Kinder Paul, Wladimir, Stefan, Zygmund, Franz Ernst, Kasimir, Anna, Jan, Wanda, Victor, Jeanne-Pierette und Katharina stellvertretend für alle anderen Opfer.

Eine besondere Opfergruppe stellen für mich jene Kinder dar, die zwar überlebt haben, die aber verwechselt wurden, denn das Recht auf Identität wurde den slawischen Säuglingen systematisch verweigert. Nach Angaben von Mitarbeiterinnen im Heim gab es keine Namensschilder, weder am Körper noch am Bett und die Kinder wurden auch nicht mit Namen angesprochen. Es waren „Kinder, die nicht zählten“. Persönliche Ansprache und Zuwendung war überhaupt nicht vorgesehen. Kein Wunder, dass bei Kriegsende die Zwei- und Dreijährigen schwer hospitalisiert und ohne Sprache, bellend wie die Wölfe, vorgefunden wurden. Wurden sie dann den Müttern zurückgegeben, kam es immer wieder zu Verwechslungen. Bis heute suchen viele dieser Kinder – in Polen gibt es eigene Opferverbände – nach ihren Wurzeln und fragen: Wer bin ich wirklich? Wie heiße ich? Wann wurde ich geboren? Wer waren meine Eltern und Großeltern? Habe ich Geschwister?

Solche Zweifel quälen, wirken weiter und führen auch angesichts ansteigender antisemitischer und rassistischer Übergriffe in Europa zur großen Frage: Wie kann man mit all dem weiterleben? Was ist zu tun, dass solches niemals wieder vorkommt? Rechtsextreme, antidemokratische und faschistische Gruppierungen schüren kräftig Hass gegen Mitmenschen, die sie als „andersartig“ beschreiben. Ausländerfeindliche, rassistische, antisemitische und rechtsextreme Aussagen werden von Jahr zu Jahr salonfähiger.

Gerade viele junge Menschen sind angesichts des Fehlens von politischen Perspektiven, wirtschaftlichen Chancen und glaubwürdigen Vorbilder verführbar. Gleichzeitig seid gerade Ihr, die junge Generation, die demokratiebewusst, vorurteilsfrei, weltoffen und verantwortungsvoll die Zukunft baut, unsere Hoffnung!

In ihrem Tagebuch hat Anne Frank das besondere Los ihrer Altersgruppe auf den Punkt gebracht: „Wir, die Jüngeren, haben doppelt Mühe, unsere Meinungen in einer Zeit zu behaupten, in der aller Idealismus zerstört und kaputtgemacht wird, in der sich die Menschen von ihrer hässlichsten Seite zeigen.“ Zu dieser hässlichen Seite gehören auch all jene, denen von den Nationalsozialisten der Wert des Lebens abgesprochen wurde.

Aber was und wieviel ist ein Leben wert? Diese Frage stellt Jörn Klare in seinem Buch „Was bin ich wert ?– Eine Preisermittlung“. Er beginnt sein Nachdenken mit einer historischen Rechnung, mit der schlimmsten und zynischsten aller möglichen Rechnungen, mit einer Rentabilitätsrechnung aus dem KZ Buchenwald. Die dortige SS-Führung ermittelte 1941, dass der Wert eines Häftlings nach durchschnittlicher Arbeits- und Lebensdauer von 9 Monaten abzüglich der Ernährung-, Bekleidungs- und Verbrennungskosten, aber zuzüglich der Erlöse aus Zahngold, persönlichen Wertsachen sowie Knochen- und Aschenverwertung 1631 Reichsmark betrug. Umgerechnet auf heute sind das etwa 6000 Euro. Das muss man erst einmal verdauen.

Zu der von Anne Frank angesprochenen hässlichen Seite jener Zeit gehört aber das nationalsozialistische Menschenbild - oder müsste man nicht von einem Unmenschensbild sprechen? - ganz allgemein, auch außerhalb der Orte des Grauens. Die Nazis wollten den Menschen von frühen Kindesbeinen an zur Kältherzigkeit erziehen. Körperliche Ertüchtigung, Abhärtung und Strenge, Disziplin und Gehorsam, vor allem ja kein Mitgefühl – das waren die Werte, die dem blinden Gehorsam in den Armeen und Lagerleitungen zu Grunde lagen. In den Erziehungsratgebern von damals, der bekannteste war übrigens bis in die 1980er-Jahre millionenfach verbreitet, wurde davor gewarnt, schreiende Kinder zu trösten, weil sie dadurch verwöhnt würden. So ziehe man sich „Haustyrannen“ heran. Es ist zu hoffen, dass alle, die in Pädagogik und Politik vermehrt nach Grenzen und klaren Vorgaben rufen, wissen, wie schnell man sich in die Nähe von Entrechtung, Missachtung und Entwürdigung begibt.

Abschließend noch einmal die Frage: Wie können wir mit dem damals Geschehenen weiterleben? Was haben wir heute aus dem Gestern für das Morgen zu lernen?

Lange Zeit dominierte ja in unserem Land jene Haltung, die die oberösterreichische Kinderbuchautorin Käthe Recheis als Titel für ein Buch über KZ-Ereignisse ihrer eigenen Jugend gewählt hatte: „Geh heim und vergiss alles.“ Die sich aber „des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben“, sagte der amerikanische Philosoph Santayana. Deshalb ist die Erinnerung nicht nur Akt der Solidarität mit den Opfern und Auftrag, es nie wieder soweit kommen zu lassen, dass Menschen systematisch ihr Wert aberkannt wird, sie ausgegrenzt, unmenschlich behandelt und ihrer Lebenschancen beraubt werden. Vielmehr ist Erinnerung auch der Beginn von Heilung und Versöhnung.

Ich möchte schließen mit dem Appell der in Rumänien geborene Jüdin Eva Mozes Kor, die gemeinsam mit ihrer Zwillingsschwester Miriam an der Rampe von Auschwitz vom KZ-Arzt Josef Mengele für medizinische Experimente aussortiert wurde und in den USA den Überlebendenverband C.A.N.D.L.E.S. („Children of Auschwitz-Nazi's Deadly Lab Experiments Survivors“) gegründet hat. Sie sagt: „Viel Schmerz tragen wir alle mit uns herum. Es hilft niemandem, die Bürde der Vergangenheit zu tragen. Wir müssen lernen, uns von den Tragödien des Holocaust zu heilen. Sorgen wir dafür, dass es nie wieder Krieg gibt, nie wieder Bomben, nie wieder unfreiwillige Experimente, nie wieder Hass, nie wieder Gaskammern, nie wieder so etwas wie Auschwitz.“

Nie wieder!

(Rede verfasst für die Jugend-Befreiungsfeier im ehem. KZ Mauthausen am 11. Mai 2014, seither in adaptierter Form bei mehreren Jugend-Gedenkfeiern vorgetragen)